■ Andreas Ludwig, Katja Böhme

50 Jahre Chemiekonferenz der DDR.

Metaphorik eines Versprechens und Durchdringung des Alltags[1]

Ist es sinnvoll, an den 50. Jahrestag einer Funktionärskonferenz zu erinnern, und warum sollte das ausgerechnet in Werkstatt*Geschichte* geschehen? Die Chemiekonferenz, organisiert von der SED und der Staatlichen Plankommission der DDR am 3. und 4. November 1958 im Kulturhaus der Leuna-Werke, intendierte eine flächendeckende und durchgreifende Modernisierung der DDR-Industrie und ihrer Produktwelt sowie das Versprechen einer komfortablen Moderne für die Bürger. In dieser Doppelung von Modernisierungsstrategien liegt, neben einer weitgehenden Umwälzung der Produktkultur, die Bedeutung dieses Ereignisses. Man kann von einer Take-off-Phase der spezifischen DDR-Moderne ab den späten 1950er Jahren sprechen. Hier soll beschrieben werden, wie ein Stoff, der heute zu den unspektakulären alltagspraktischen Normalitäten gehört, eingeführt und propagiert wurde und schließlich in die Niederungen der Massenproduktion überging. Gemeint sind Kunststoffe und Kunstfasern, in der DDR-Sprache als »Plaste und Elaste« bekannt. Es genügt, einmal den eigenen Schreibtisch oder den Küchenschrank zu inspizieren oder ein Radio auseinander zu nehmen, um sich die heutige Bedeutung und Verbreitung von Kunststoffen zu vergegenwärtigen. 1958 gab es zwar auch schon Kunststoffe, verbreitet waren jedoch, neben naturidentischen Kunststoffen wie Celluloid, in erster Linie traditionelle Plaste, wie das Ende des 19. Jahrhunderts erfundene Bakelit, sowie Polyvinylchlorid (PVC). Die bunte Frühstücksbox, das Einwegfeuerzeug und der CD-Rohling waren noch nicht vorstellbar. Das verweist auf die Einbindung der DDR-Chemie in internationale Entwicklungen. Die allgemeine Begeisterung für den »Alleskönner« Kunststoff war international, wie die Hysterie um den Nylonstrumpf in den USA zeigt.[2] Zugleich war die durch die Chemiekonferenz angestoßene Modernisierung zum Zeitpunkt ihres Beginns bereits ein nachholendes Projekt, das Mühe hatte, dem internationalen Tempo zu folgen. Das Spezifische an der DDR-Entwicklung liegt in der Verknüpfung einer wirtschaftlichen Strategie mit einem politischen Projekt, bei der sich der Sozialismus als Moderne präsentierte, und der kampagnenhaften Propagierung dieses Modernisierungsschubs. Ebenso typisch ist aber, dass die kritische Bewertung dieser Chemisierung, insbesondere durch Umweltgruppen und Ärzte, regierungsoffiziell nicht erwähnt wurde.[3] Das Ausmaß der Umweltbelastung durch

1 Der Beitrag steht im Kontext eines Projekts des Dokumentationszentrums Alltagskultur der DDR über »Plaste in der DDR«.

2 Stephen Fenichell, Plastic. The Making of a Synthetic Century, HarperCollins 1997, S. 133ff.

3 Umweltschutz war seit 1968 Verfassungsziel und institutionell verankert, konnte aber mangels technischer und ökonomischer Möglichkeiten zunehmend unzureichend umgesetzt werden. Seit 1982 wurden keine Umweltdaten mehr veröffentlicht. Vgl. die differenzierten Analysen in Insti-

die Chemieindustrie war jedoch unübersehbar (und unüberriechbar) und so verwundert es nicht, dass die Umweltgruppen eine der Wurzeln der friedlichen Revolution von 1989 wurden.

Die Konferenz von 1958

Am 3. und 4. November 1958 versammelten sich Funktionäre der SED und der Staatlichen Plankommission der DDR in Leuna zur »Chemiekonferenz der DDR«. Dort wurde nach Diskussionen mit Vertretern verschiedener Industriezweige das »Chemieprogramm« beschlossen, das eine qualitative Veränderung der industriellen Produktion und eine Verbesserung der Konsummöglichkeiten für die Bevölkerung bewirken sollte.

Die Chemiekonferenz war die Konkretisierung eines Teils der Wirtschaftsplanung für den 2. Fünfjahrplan der DDR 1956–1960 (später des 7-Jahrplans) auf dem V. Parteitag der SED. Im Juli 1958 wurde dort als »Ökonomische Hauptaufgabe auf dem Weg zum Sieg des Sozialismus« der Plan propagiert, dass bis 1961 der »Pro-Kopf-Verbrauch unserer werktätigen Bevölkerung mit allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern den Pro-Kopf-Verbrauch der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland erreicht und übertrifft.«[4] Dieser Plan, »die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung der DDR« zu beweisen, verweist auf die sich verschärfende Konkurrenzsituation, in der sich die DDR gegenüber der Bundesrepublik sah, nicht nur politisch, sondern angesichts der anhaltend großen Fluchtbewegung bei noch offenen Grenzen auch ökonomisch. Die Orientierung auf den Konsum als Erfolgsparameter ist vor allem vor diesem Hintergrund plausibel. Kern der künftigen Wirtschaftsentwicklung sollte die Chemieindustrie werden, die eine Modernisierung aller anderen Industriezweige bewirken und neben anderem vor allem mehr industrielle Konsumgüter hervorbringen sollte. Unter dem Motto »Chemie gibt Brot – Wohlstand –Schönheit« wurde dieser Parteitagsbeschluss in der Chemiekonferenz konkretisiert und damit die Konsumorientierung der Wirtschaftsplanung dieser Zeit hervorgehoben. »Brot« stand für die Steigerung der Produktion von Kunstdünger, »Wohlstand« für die Produktionssteigerung von Konsumgütern und »Schönheit« für den vermehrten Einsatz von Kunstfasern, deren Farbintensität im Einerlei der grau-braunen Töne der Nachkriegskleidung positiv bewertet wurde. Die Chemiekonferenz steht in einer Reihe ähnlicher Initiativen auf anderen Gebieten. Schon seit dem Neuen Kurs ab Juni 1953 wurde die Produktion von Konsumgütern intensiviert und vor allem hinsichtlich der »1.000 kleinen Dinge« des täglichen Bedarfs noch im 7-Jahrplan (1959–1965) neben den unzureichenden Dienstleistungen als wesentlicher Versorgungsmangel benannt.[5] Im Juli 1959 tagte die Handelskonferenz, die die Einführung von Supermärkten und Selbstbedienung als neue Verkaufsformen anschob und eine Spezialisierung der Verkaufsstellen von HO und Konsumgenossenschaften sowie die Struk-

tut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung (Hg.), Umweltschutz in der DDR, 3 Bde., München 2007. Plastabfälle wurden seit 1984 über das System der Sekundärrohstofferfassung (SERO) gesammelt.

4 Walter Ulbricht, Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat (Einführungsrede), in: Protokoll der Verhandlungen des V. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 10. bis 16. Juli 1958, Berlin 1959, Bd. 1, S. 24ff. hier S. 68; vgl. auch Beschluss des Parteitages über die Chemieindustrie in: Ebd., Bd. 2, S. 1366.

5 Der Siebenjahrplan des Friedens, des Wohlstands und des Glücks des Volkes. Rede Walter Ulbrichs vor der Volkskammer der DDR am 30. September 1959, Berlin 1959, S. 99f.

turierung der Warenzuteilung an die unterschiedlichen Verkaufsstellentypen erbrachte.

Ähnlich politisch und systematisch war das auf der Chemiekonferenz verabschiedete Programm angelegt. Für Ulbricht war das Chemieprogramm beispielgebend dafür, wie die Aufgaben der Ökonomie »planmäßig gemeistert« werden könnten. Ziel war es, die Bevölkerung der DDR wie auch die der Bundesrepublik von der »Sache des Sozialismus« auf dem Gebiet des Konsums zu überzeugen: »Die Deutsche Demokratische Republik wird stark und einflussreich sein, wenn sie auf ökonomische Erfolge verweisen kann, wenn bewiesen wird, dass die Sache des Friedens zugleich die Sache des Wohlstandes und eines glücklichen Lebens ist.«[6]

Umschlag des Protokolls der Chemiekonferenz, 1958.

Die Faszination lag nicht nur in der durch die Chemie möglichen Umgestaltung der Natur nach den Bedürfnissen des Menschen, wie Ulbricht ausführte, sondern ebenso in der strukturverändernden Bedeutung dieses Industriezweiges. Waren Anfang der 1950er Jahre die Produktion von Stahl und nachfolgend die Entwicklung der Energieproduktion Schwerpunkte der zentralen Wirtschaftsplanung gewesen, sollte nun durch den Einsatz von Kunststoffen ein preisgünstiger, in großen Serien herstellbarer, materialsparender und modernerer Ersatz für Teile und Endprodukte geschaffen werden. Auch war die Chemieindustrie auf dem Gebiet der DDR bereits sehr ausgeprägt. Die Chemiefabrik in Erkner bei Berlin war einer der »Geburtsorte« des Bakelit gewesen. Buna (seit 1936), Leuna (seit 1916) und andere Werke im so genannten Chemiedreieck produzierten auf dem Stand der Technik der 1930er Jahre PVC, synthetisches Gummi, synthetisches Benzin, Kunstdünger, vor allem aber deren Vorprodukte auf Basis der Kohleveredelung. Diese so genannte Karbonchemie war energieaufwändig, schmutzig und technologisch unbefriedigend, aber für die DDR insofern eine sichere Sache, als die wichtigsten Chemiebetriebe inmitten der Abbaugebiete von Braunkohle lagen, dem Geiseltal, dem Leipziger Revier. Diese Betriebe waren aus den Autarkiebestrebungen der Rüstungsproduktion entstanden

6 Referat Walter Ulbricht, in: Chemie gibt Brot – Wohlstand – Schönheit. Chemiekonferenz des Zentralkomitees der SED und der Staatlichen Plankommission am 3. und 4. November 1958, Berlin 1958, S. 7.

und repräsentierten im Zweiten Weltkrieg einen technologischen Spitzenstand. In den 1950er Jahren entwickelte sich aber weltweit die Erdölchemie, so dass die DDR gerade im Bereich der Kunststoffe und Chemiefasern in Rückstand geriet.

Genau hier setzte das Chemieprogramm an. Es beinhaltete die Konzentration von Investitionen in die Chemieindustrie, zunächst die Modernisierung der vorhandenen Karbonchemie in den Jahren 1959/60, dann den Aufbau einer erdölbasierten Chemieindustrie bis Mitte der 1960er Jahre, die auf der Lieferung sowjetischen Erdöls durch die Pipeline »Freundschaft« beruhte. Mit der Petrolchemie wurde die DDR in die Lage versetzt, auch moderne Kunststoffe, die im Westen im Verlauf der 1950er Jahre entwickelt worden waren, zu produzieren.[7] Das Erdöl wurde zunächst in der neu errichteten Schwedter Raffinerie aufbereitet und in einem neuen Werksteil von Leuna (Leuna II) zu Grundstoffen für die Plast- und Chemiefaserindustrie weiterverarbeitet.

Neben diesen neuen Werken, zu denen noch das Chemiefaserwerk in Guben hinzukam, bestanden hunderte von kleinen Fabriken, die Kunststoffe zu Endprodukten oder Gerätekomponenten weiterverarbeiteten. Ihre Zahl wird in der Literatur unterschiedlich angegeben, zwischen 300 und gut 500, darunter noch viele private oder halbstaatliche Betriebe,[8] deren planwirtschaftliche Koordination große Probleme bereitete, so dass noch 1965 etwa 100.000 verschiedene Plastprodukte hergestellt wurden und erst ab 1967 eine Debatte über eine notwendige »Sortimentsbereinigung« aufkam.[9]

Utopien einer neuen Welt: Produktkultur des Praktischen

Dieser Hinweis führt ins Zentrum der Vorstellungswelten, die sich mit dem Beginn des Plastikzeitalters in der DDR verbanden.[10] Es war die Möglichkeit der Produktion der großen Serie, die die Dimension einer konkreten Utopie gewann, nicht nur auf Seiten der Ökonomen, sondern auch der Designer. In einem Essay für das Institut für angewandte Kunst verband Horst Redeker mit der Gestaltung von Kunststoffartikeln eine qualitative Neubewertung der Produktgestaltung. »Nicht die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und beschränkte Zahl von Qualitäten, sondern Mannigfaltigkeit von Qualitäten in beschränkter Zahl von Gegenständen entspricht dem technischen Fortschritt.«[11] Dies entspricht der funktionalistischen, produktionsbezogenen Interpretation des Industriedesigns, wie es sich

7 Z. B. die in der DDR so genannte Thermoplaste (vor allem Polyethylen, Polypropylen, Polyurethan und Polystyrol), die sich nach Wiedererwärmen in der Form verändern ließen, im Gegensatz zu den bereits auf Braunkohlebasis produzierten Duroplasten (Bakelit, PVC, Polyesterharze).

8 Im Jahr 1965 gab es in der plastverarbeitenden Industrie 29 zentral geleitete VEB, 23 örtlich geleitete VEB, 98 Privatbetriebe und 114 halbstaatliche Betriebe. Angaben nach Henning Diederichs, Die Plastverarbeitung der DDR und ihr Umfeld, Frankfurt a. M. 2003, S. 155. Ab 1956 waren halbstaatliche Betriebe zulässig, an denen der Staat Kapitalanteile besaß, um eine Modernisierung der Betriebe zu fördern. Sie wurden spätestens 1972 unter dem Vorwand der Überschuldung verstaatlicht.

9 Zu Beginn der 1970er Jahre wurden noch 112 verschiedene Trink- und Zahnputzbecher, 32 Kleiderbügelmodelle und 31 verschiedene Eierbecher hergestellt, vgl. Diederichs, Plastverarbeitung, S. 190.

10 Vgl. Raymond G. Stokes, Plastics in the New Society: The German Democratic Republic in the 1950s and 1960s, in: David Cowley/Susan Reid (Hg.), Style and Socialism: Modernity and Material Culture in Post-War Eastern Europe, Oxford 2000, S. 65–80.

11 Horst Redeker, Chemie gibt Schönheit, Berlin, Institut für angewandte Kunst, 1959, S. 40.

in diesen Jahren in der DDR entwickelte und später beispielsweise in der Modularisierung von Möbelkomponenten gipfelte.[12] Mit dem Chemieprogramm verband Redeker die Hoffnung, »dass sich […] in der Entwicklung ein sozialistischer Stil der gegenständlichen Kultur herausbilden wird«. Gleichzeitig sah er es als erzieherische Aufgabe der Designer an, zur »Herausbildung der ästhetischen Urteilskraft der Bevölkerung« und einer »Erziehung der Produzenten« in einer »Atmosphäre sozialistischen Qualitätsstrebens« beizutragen. Explizit wird das Chemieprogramm als Teil einer »sozialistischen Kulturrevolution« interpretiert.[13] In der Tat entstanden in den späten 1950er und frühen 60er Jahren eine Reihe bemerkenswerter Produktentwürfe für Kunststoffartikel, vor allem aus dem Umfeld der Kunsthochschulen in Halle und Berlin.

Die Vorstellung, durch Kunststoffe die Grenzen naturgegebener Materialität überwinden zu können, beflügelte die Phantasie. Plaste wurden in den Jahren nach der Chemiekonferenz nicht nur in Publikumszeitschriften sondern auch in populärwissenschaftlichen Publikationen immer wieder als ein im Lebensstil manifester Ausdruck der Moderne besprochen. »Schöpfung ohne Grenzen«, »Farbenfrohe Leichtgewichte« und »Schönheit um Prelana« waren Titel im Gefolge des Chemieprogramms, die die Faszination der Autoren über die Möglichkeiten der Kunststoffwelt zum Ausdruck brachten.[14]

Man könnte nun annehmen, dass diese Vorstellungen einer praktischen Utopie eine weite Verbreitung gefunden hätten. Eine Durchsicht der damals in der DDR verbreiteten Werbeanzeigen zeigt einerseits zwar eine deutliche Veränderung der Ikonographie gegen Ende der 1950er Jahre, doch zugleich die Grenzen der Vorstellungskraft der Werbegrafiker. Die Werbung der Chemieindustrie während der 50er Jahre beschränkte sich zunächst auf die Darstellung ihrer Leistungskraft, analog zum industriellen Schwerpunkt der Grundstoffchemie Leunas, Bunas und anderer und ihrer antizipierten Kunden: Gezeigt werden Industrieanlagen in Kombination mit Produktlisten, seltener Produkte für Industrie und Bauwesen, wie Kabelummantelungen, Rohre oder Profile aus PVC. Auf der Suche nach der sozialistischen Moderne, für die die Plastprodukte der Chemiekonferenz zufolge stehen sollten, wird man dagegen kaum fündig. Es ist vor allem die Vorstellung von Farbigkeit, die in Werbeanzeigen der Chemieindustrie das Neue anzeigt. Geworben wird eher um Finalproduzenten als um Endverbraucher. Allerdings finden sich bemerkenswerte Ausnahmen: Der VEB Stickstoffwerke Piesteritz, dessen Produktionsschwerpunkt Kunstdünger war, warb ab Beginn der 1960er Jahre mit Kunststoffartikeln für Camping. Die Chemischen Werke Buna warben mit einem knallbunten Wasserball für das synthetische Gummi, für das der Betrieb bekannt war. Am deutlichsten kommt die mit Kunststoffen verbundene Traumwelt in der Werbung für Chemiefasern zum Ausdruck, insbesondere für Dederon. Diese Faser aus Polyamid war bereits seit den 1940er Jahren unter den Markennamen Nylon (USA) und Perlon (Deutschland) gebräuchlich und erhielt aufgrund eines Streits um die Namensrechte

12 Andreas Ludwig, »Hunderte von Varianten«. Das Möbelprogramm Deutsche Werkstätten (MDW) in der DDR, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe 3 (2006) 3, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Ludwig-3-2006.

13 Redeker, Chemie, S. 11, S. 14f.

14 Helmut Hanke, Schöpfung ohne Grenzen. Das Chemieprogramm revolutioniert unser Leben, Berlin 1959; H. Raubach, Farbenfrohe Leichtgewichte, Leipzig-Jena 1960 (= Passat-Bücherei; 25); Robert Becker, Kunststoffe erobern die Welt, Leipzig 1961; Heinz Glade, Schönheit um Prelana. Auf den Spuren des Chemieprogramms, Berlin 1959. Prelana ist eine wollähnliche Kunstfaser aus Polyacrylnitril, die in Premnitz hergestellt wurde.

in der DDR den Kunstnamen Dederon (abgeleitet aus DeDeR).[15] Damit verbunden war eine Werbekampagne, die die Dehnbarkeit und Reißfestigkeit der Faser wahlweise durch ein junges Mädchen (als künftige Trägerin von Dederon Strümpfen) oder einen Elefanten (als Maskottchen spielerischer industrieller Überlegenheit) symbolisieren ließ.

Da hatten es Haushaltswaren aus Plast, wie beispielsweise Eierbecher, schwerer. Zwar wurde auch für sie in Zeitschriftenanzeigen geworben, wichtiger waren jedoch ihre Präsenz und Präsentation im täglichen Umfeld. 1959, zum 10. Jahrestag der DDR, wurde in der Berliner Stalinallee ein Industrieladen mit dem Titel »Chemie im Heim« eröffnet, was die propagandistische Komponente des Modernitätsversprechens ebenso verdeutlicht, wie die damalige Knappheit der neuen Güter. Noch bis in die 1960er und 1970er Jahre sind Haushaltsartikel aus Kunststoff, obwohl sie nun in jedem Supermarkt oder Kaufhaus erhältlich sind, Gegenstand herausgehobener Warenpräsentationen und Schaufenstergestaltungen.

Die Plastifizierung der DDR

Eine materialbezogene Gestaltung der Gebrauchsgüter aus Kunststoff und die Vermeidung von Kitsch und Imitaten, mithin die Vorstellung, Kunststoffe seien »Ersatz« für natürliche Materialien, waren Teil des ästhetisch-programmatischen Anspruchs im Anschluss an die Chemiekonferenz. In der Realität setzte sich aber im Laufe der 1960er Jahre eine gespaltene Warenwelt im Alltag der DDR-Bürger durch.[16] Gut gestaltete Haushaltswaren, wie etwa das verbreitete Gebrauchsgeschirr aus Melamin, gab es in jeder Kantine und in den meisten Campingkoffern. Salatbestecke und Gießkannen aus Plast, Gehäuse für Elektrogeräte sind Beispiele für eine materialbezogene Gestaltung, die nicht nur aufgrund planwirtschaftlich bedingter Inflexibilität, sondern auch aufgrund ihrer ästhetischen Qualität jahrzehntelang Käufer fanden. Daneben standen jedoch auch Produkte, die den Prämissen von Funktionalität und materialbezogenem Design als Gestaltungsprinzip[17] diametral widersprachen. Vor allem die Verwendung von Polyacryl mit seiner glasklaren Optik zeigt, dass Plaste durchaus »Ersatz« waren: Kuchenplatten und Trinkgläser beispielsweise wurden gerade nicht funktional gestaltet, sondern kamen als Imitate von geschliffenem Kristallglas daher, das, im Gegensatz zu den zahlreichen Plastebechern, Schälchen und Limonadenkrügen, nicht zu kaufen war. Zu bedenken ist, dass Produkte aus Kunststoff relativ teuer waren, so dass sich selbst unter diesem Gesichtspunkt für den Konsumenten keine Vorteile ergaben. Neben zahlreichen sinnvollen Innovationen, wie dem Ersatz von emaillierten Metalleimern durch leichtere aus Polyethylen, Holzgriffen und Naturborsten von Bürsten, Apfelreiben aus Glas, Wäscheklammern und vielem anderen mehr, gab es ein breites Feld von mehr oder weniger sinnlosen Anwendungen, deren einzige Ursache Materialknappheit war,[18] was zwar mit

15 Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Künstliche Versuchung. Nylon, Perlon, Dederon (Ausstellungskatalog), Köln 1999.

16 Zur langsamen Durchsetzung von Plasten im DDR-Alltag vgl. die materialreiche Studie von Eli Rubin, Plastics and Dictatorship in the German Democratic Republic: Towards an Economic, Comsumer, Design and Cultural History, PhD Thesis Madison, Wisconsin 2004; publiziert als: Eli Rubin, Synthetic Socialism: Plastics and Dictaturship in the German Democratic Republic, Chapel Hill, NC 2009.

17 Hierzu ausführlich: Redeker, Chemie.

18 Einen ähnlichen Einfluss auf die Produktkultur hatte die Knappheit an Buntmetall, das durch eloxiertes Aluminium ersetzt wurde.

Blick auf die Zentralplanwirtschaft nachvollziehbar, aber zugleich aufgrund teilweise mangelnder Gebrauchseigenschaften oder ästhetischer Qualität völlig unverständlich ist.[19]

Werbeanzeige der Buna-Werke in Schkopau für industrielle Kunden, 1955.

oben rechts:
Erste Werbeanzeigen für Campingartikel aus Kunststoff verbinden die Objekte mit einem zeitgemäßen Lebensstil, 1964.

Zwischen Kunstfasern und Erotik wird eine Verbindung hergestellt: Werbeanzeige zur Einführung des Markennamens Dederon, 1959.

19 Einen Höhepunkt stellte der Einsatz von getönten Schnapsgläsern aus Polystyrol dar. Zur Kritik noch in der DDR vgl.: Christiane Müller, Berechtigt oder geschmacklos? Überlegungen zur Imitation, in: Kultur im Heim (1983) 5, S. 46f.; Udo Dietze, Design Dialog, in: ebd. (1988) 6, S. 36f.

Egal, ob Haushaltswaren, Kleidung, Spielzeug, Möbelkomponenten oder Sitzflächen von Parkbänken – die Plastifizierung der DDR wurde über die Jahre immer flächendeckender. Das Pathos der Plaste als Objekt der Moderne schwand – auf Dauer blieb nur der Eindruck von Billigkeit und eines Geschmacksdiktats. So nimmt es nicht Wunder, dass, wie in den westlichen Gesellschaften, eine Rückwendung der Verbraucher zu natürlichen Materialien wie Baumwollstoffen oder historischen Objekten, besonders bei Möbeln, zu beobachten war. Dem Versprechen von Modernität folgte seit Mitte der 1970er Jahre der Überdruss an industrieller Uniformität und eine zivilisationskritische Haltung im Konsum, oder zumindest der Wunsch nach dem Außergewöhnlichen. Ab den 80er Jahren wurde von den Umweltgruppen immer deutlicher Kritik an den ökologischen und gesundheitlichen Folgen der Chemieindustrie geäußert, deren Abgasemissionen und Wasserverunreinigung extrem gesundheitsgefährdend waren und die der größte Energieverbraucher in der DDR war.[20]

50 Jahre nach der Chemiekonferenz der DDR stellt sich die Frage nach ihrer langfristigen Bedeutung. Gerade im Vergleich mit westlichen Gesellschaften, vor allem der der Bundesrepublik, zeigt sich eine gewisse Parallelität in der öffentlichen Haltung gegenüber »der Chemie«: Anfänglicher Euphorie über deren Möglichkeiten und den Vorzügen ihrer Alltagsprodukte (Stichwort: Nyltesthemd) folgte eine Phase der Skepsis und des Vergleichs. Im Westen hat dies zu Gegenbewegungen geführt, die, von der Industrie durch entsprechende Produkte flankiert, seit den 1970er Jahren zu einer Pluralität der Lebensstile und einem entsprechenden Konsumverhalten führten. In der DDR war dies aufgrund des beschränkten Warenangebots nicht möglich. Auch führten die gesundheitlichen Folgen der Chemieproduktion in beiden Gesellschaftssystemen (Stichwort im Westen: Seveso) zu einer kritischen Haltung in einem breiteren Feld ökologischer Politik, die in der DDR indes, trotz der Aufnahme des Umweltschutzes als Verfassungsziel[21] im Jahre 1968, nur durch oppositionelle Gruppen vertreten wurde. Während der Umweltschutz in der Bundesrepublik in einem mühsamen Prozess intensiver Auseinandersetzungen im Verlauf der 1980er Jahre auch Teil offizieller Politik wurde, gehörte er in der DDR neben anderen zum Themenspektrum einer schließlich systemstürzenden Opposition. Jedoch wird man die Geschichte der DDR nicht ausschließlich von ihrem Ende her betrachten können und so bleibt zu konstatieren, dass mit dem Chemieprogramm und seinen industriepolitischen Zielen dezidiert der Anspruch einer konsumorientierten »sozialistischen Moderne« verbunden wurde, deren optimistischer Ausdruck unter anderem die »farbenfrohen Leichtgewichte« sein sollten. Ihrer konsumpraktischen Adaption im Westen stand ihre kampagnenhafte Einführung im Osten gegenüber. Sie bleibt ein symbolpolitisches Ereignis des zeitbedingten Traums von der Moderne.

20 Die direkt auf die Chemieindustrie zurückzuführende extreme Verschmutzung der Saale und Mulde sowie die gesundheitlichen Folgen für die Bevölkerung im Chemiedreieck Halle-Leuna-Bitterfeld sind, neben der Landschaftszerstörung durch den Braukohleabbau, die bekanntesten Folgen. Anstelle der inzwischen umfangreichen Fachliteratur vgl. Deutscher Bundestag (13. Legislaturperiode), Materialien der Enquête-Kommission »Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit«, Bd. III/1–3, S. 550ff., S. 1674ff., S. 2875ff.

21 Hannsjörg Buck, Umweltpolitik und Umweltbelastung. Das Ausmaß der Umweltbelastung und Umweltzerstörung beim Untergang der DDR 1989/90, in: Ehrhard Kuhrt u. a. (Hg.), Die wirtschaftliche und ökologische Situation der DDR in den 80er Jahren, Opladen 1996, S. 223–266.